

Irgendwie auch nur eins mehr als dreißig Silberlinge

„31,- Euro“. So titelte „Die Zeit“ zum Osterwochenende. Es war einer der meistgelesenen Artikel. Er handelte davon, dass der Kirchenaustritt nicht mehr koste als eben diese einunddreißig Euro. So ganz klar, was die Autorin uns Lesern sagen oder klagen möchte, wurde leider nicht; aber vermutlich lag das auch gar nicht im Interesse des Redakteurs; der dürfte eher auf die leicht zu holenden Klickzahlen geschielt haben, die wohl zu erwarten sind, wenn gerade zum höchsten Fest der Kirche mit dem Preis des Kirchenaustritts getitelt wird. Darin sind „31,-, Euro dann eben auch irgendwie nur eins mehr als dreißig Silberlinge.... Ein ähnliches journalistisches Verkaufsinteresse scheinen mir auch die alljährlichen Debatten um das Tanzverbot zu haben. Denn Kommentare, die mit einem „Hier ist doch kein Kirchenstaat“ titeln, gehen von einem Gesellschaftsbild aus, in dem die Kirche mit Macht ihre Interessen gegen die einer unfreien Bevölkerung durchsetzt. Eine Einschätzung, die wohl stark an der Wirklichkeit vorbei gehen dürfte.

Auch deshalb fühle ich mich als Glaubende mehr und mehr der Intoleranz ausgesetzt. Als Predigerin von Berufs wegen möchte ich natürlich Menschen für jene frohe Botschaft begeistern, auf die ich mein Leben setze. Dabei vertrete ich aber sehr bewusst einen Glauben, der die Verantwortung des einzelnen fordert. Der einzelne wird unter Nennung seines Namens getauft – und dazu muss im Vorfeld die Tauffrage bejaht werden. Der einzelne wird in die Nachfolge berufen – und muss sich im Rahmen der Buße selbst befragen, inwieweit es ihm gelingt, dem Doppelgebot der Liebe zu folgen. Der einzelne muss Rechenschaft legen über die Hoffnung, die in ihm ist, wie es im Ersten Petrusbrief heißt. Der christliche Glaube führt damit also gerade weg von einer Masse, in der Menschen nach fest vorgeschriebenen Regeln funktionieren müssen, hin zu einer Freiheit des Geistes Gottes, der an die Verantwortlichkeit des einzelnen Menschen knüpft. Wer aus vollem Herzen seinem Gott nicht oder nicht mehr folgen kann, der muss tatsächlich seines Weges gehen. Wir werden niemanden gegen seine Überzeugung aufhalten, auch wenn uns jedes Abwenden schmerzt.

Aber wie gesagt: angesichts der diffusen Art und Weise, in der ich an diesem Wochenende bloße Stimmungen eines „Dagegen“ wahrgenommen habe, wünsche ich mir als Christin Toleranz von jenen, die nicht dazu gehören wollen! Und ich werbe sehr darum, dass jene, die ihre Glaubensfreiheit als Freiheit vom Glauben leben wollen, mir meinen einen stillen Tag im Jahr lassen. Karfreitag als gesellschaftliche Generalpause. Mindestens aus tolerantem Respekt den Christen gegenüber, die sich unter dem Kreuz ihre menschliche Anfälligkeit für Schuld und Sünde ritualisiert bewusst machen und dies in der Stille beklagen wollen; oder im besseren Falle sogar als eine gute Gelegenheit, die verordnete Tanzpause als Zeit zum Innehalten zu nutzen und sich selbst einmal zu befragen, wenn man denn Gott wirklich nicht mehr will, welche Instanz es eigentlich dann sein soll, vor man das eigene Tun und Lassen verantwortet.